

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

**„Ich hatte mir das
anders vorgestellt.“:
Feldpostbriefe.**



1914 und seine Folgen bis heute

25 Jahre ist es in diesem Jahr her, dass die Mauer in Berlin geöffnet wurde. 25 Jahre sind eine sehr lange Zeit, ein Drittel oder im Höchstfalle ein Viertel Menschenleben. Und doch erinnere ich diesen Tag im November vor 25 Jahren noch wie gestern. 25 Jahre sind also gar nicht viel.

25 Jahre vor meiner Geburt 1942 tobte der Erste Weltkrieg 14/18. Das ist, weil vor meiner Geburt, unfassbar lange her, es ist Geschichte. Es hat keinen Bezug mehr zu mir.

Wirklich nicht? Der Erste Weltkrieg ist unser aktuelles Zeitzeugenthema.

Niemand von uns Zeitzeugen hat ihn miterlebt, selbst unser ältester Zeitzeuge ist „erst“ ein Jahr nach jenem Krieg geboren. Also alles vorbei?

Können wir als Zeitzeugen noch etwas dazu beitragen – zu dem, was der Erster Weltkrieg bedeutete? Aber ja:

Alle meine vier Großeltern sind nicht in Deutschland geboren – nicht in dem Gebiet, das heute Deutschland ist. Als sie geboren wurden, vor dem Ersten Weltkrieg, lag alles in Deutschland. Ein Teil kam nach 1918 zu Polen, ein Teil zu Dänemark, ein Teil kam nach dem Zweiten Welt-

krieg zu Polen.

So muss ich heute in polnische Archive oder in dänische Archive fahren – so muss ich heute polnisch oder dänisch können, wenn ich zur Familie forschen und etwas wissen will. An Dokumente, die in Deutschland erstellt sind. An Dokumente, die noch immer dort liegen, wo sie erstellt sind. Nur eben ist das heute in Polen oder in Dänemark. Eine unmittelbare Folge des Ersten Weltkriegs.

Folge des Ersten Weltkrieges und seiner Kriege davor:

Alle Geschwister meiner Großmutter wurden 1920 plötzlich Dänen, und, 1920 Folge des Versailler Friedens, weil sie auf einmal in Dänemark wohnten, nicht mehr in Tondern, sondern auf einmal in Tøndern.

So war auf einmal die großmütterliche Verwandtschaft geteilt in Deutsche und Dänen, ohne dass sie seit 1914 sich von ihrem Wohnort wegbeewegt hätten. Eine unmittelbare Folge des Ersten Weltkriegs.

In der Kirche von Tondern/Tønder hängt von 1919 – da war die Stadt noch deutsch – eine große Tafel mit den Gefallenen des 1. Weltkriegs: ein Bruder und ein Schwager meiner Großmutter sind dabei genannt.

Und eine Schwester meiner Großmutter erinnert sich schriftlich in ihren Erinnerungen aus den 1930ern an einschneidende Zeiten:

„5 Söhne und 3 Schwiegersöhne folgten dem Ruf der Fahne! Wie viele Feldpostbriefe und –päckchen hab´ ich für die Eltern geschrieben und abgesandt! Unser jüngster Bruder Jakob

fiel in der Nacht vom 30. zum 31. August 1916 in Frankreich.

Erst tags zuvor hatte er auf dem Weg zur Front seine beiden Brüder Paul und Henne getroffen und uns in froher Begeisterung herzliche Grüße gesandt. – Jakob war geboren am 28. Dezember 1896 in Tondern. Er war also 19 Jahre alt, als er fiel.

Kurze Zeit nach dieser schmerzlichen Nachricht kam aus dem Felde die Post an Bruder Thomas mit dem Vermerk „Vermisst“! Nach bangen Tagen und Wochen um das Schicksal dieses zweitjüngsten Bruders schrieb er uns endlich aus englischer Gefangenschaft, wohin er, leicht verwundet, geraten war.

Auch von einem Schwiegersohn kam die Post zurück mit dem Vermerk „Vermisst“! Es war grad zu Pfingsten: M. war mit ihrem kleinen K. (Sohn) zu Besuch, und weil in Tondern gerade Jahrmarkt war, hatten wir unter anderem ein Kuchenherz gekauft und dichteten ein Verschen dazu, um es als Feldpostpaket an K's Vater zu senden. Während wir beim Packen und Schreiben waren, traf die Trauerbotschaft ein. Es war herzerbrechend, den Schmerz der jungen Frau mit anzusehen.

Erst nach einem Jahr erhielt Minne die Gewissheit von ihres Mannes Tod. Für die Eltern waren dies schwere Schicksalsschläge.

Solche Schicksalsschläge mögen nie mehr wiederkehren, für niemanden. Seien wir zufrieden über den Frieden, den wir in unserem Land heute haben.

Carsten Stern

Der Vater im Krieg: Vor 100 Jahren (1914-1944)

Zur Vorgeschichte: Nach der Ermordung des österreichischen Kronprinzenpaares in Sarajewo im Juli 1914 erklärte Österreich am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg.

Wegen eines Beistandsvertrages zwischen Deutschland und Österreich hatte dies zur Folge, dass Deutschland am 1. August 1914 Russland und am 3. August 1914 Frankreich den Krieg erklärte. Und für Millionen Menschen nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Mein Vater wurde am 10. Januar 1889 geboren. Nach einer Lehr-, Gesellen- und Wanderzeit als Maurer leistete er von 1911 bis 1913 als „kaisertreuer“ Bürger seine Wehrpflicht beim Infanterie-Regiment 128 in Danzig. Danach begann er ein Architektur-Studium in Hamburg, das

aber für ihn jäh abbrach, als am 2. August 1914 die allgemeine Mobilmachung verkündet wurde und er als gut ausgebildeter Soldat mit dem Infanterie-Regiment 232 sofort an die russische Front kam.

Er erlebte die unter Hindenburg und Ludendorf siegreiche Schlacht bei Tannenberg vom 23. bis 31. August 1914 und war – wie viele seiner Kameraden – davon überzeugt, dass der Krieg Weihnachten 1914 beendet sein würde.

Aber die Kämpfe entwickelten sich zu einem langen Stellungskrieg. Bis Sommer 1915 war der Schützengraben sein zu Hause, dann kam er wegen eines Schulterschusses in ein Lazarett bei Bremen, danach an die französische Frontlinie.



Feldlazarett, Postkarte vom 29.7.1915



Wilhelm Hansen (auf Urlaub 1916)



Urkunde: Eisernes-Kreuz-Verleihung Wilhelm Hansens (L. Büngers Vater) 1916.

Ich wurde 1923 geboren, viereinhalb Jahre nach diesem großen Krieg.

An die Berichte meines Vaters, die ich als 6–7jährige schon sehr verständlich aufnahm, erinnere ich mich gut.

Mein Vater schilderte kein Feindbild von Russen oder Franzosen, sondern sah die menschliche Tragödie auf beiden Seiten. Er sagte auch:

„Wenn dieser schreckliche Krieg nicht gewesen wäre, hätte jeder Mensch in Deutschland ein Häuschen mit Garten bekommen können.“ So hoch waren die Kriegskosten!

Er erzählte auch die Geschichte von dem russischen Mütterchen in einem kleinen Dorf, das so große Angst vor dem Feind hatte und betete: „Eine Mauer um uns baue, dass dem Feinde davor graue!“ Und Gott ließ über Nacht meterhoch Schnee fallen, so dass kein Feind das Dorf erreichen konnte. Das war etwas anderes als ein Märchen und hat mich als Kind sehr beeindruckt.

Am 9. November 1918 war der Erste Weltkrieg zu Ende. Mein Vater hatte vom ersten bis zum letzten Tag des Krieges seine „Vaterlandspflicht“ erfüllen müssen.

Seinen Wunsch „Nie wieder Krieg!“ musste er dann 1939 begraben. Aber als Oberbauleiter einer Hamburger Firma baute er in Kiel-Elmschenhagen-Nord eine Siedlung für die Howaldswerke Kiel und wurde – auch auf Grund seines Alters – vorerst als „u.k.“ – unabhkömmlich eingestuft.

In seinem Wehrpass ist auf S. 47 jedoch vermerkt: „bedingt k. v.“ –

bedingt kriegsverwendungsfähig. Dies wurde ihm aber erspart.

Meine Mutter, neun Jahre jünger als mein Vater, hatte als junges Mädchen den Krieg 1914–18 in Hamburg erlebt. Damals noch ohne Angst vor Bomben. Aber dieser Krieg mit so vielen Opfern an Toten und Verwundeten und die schlimmen Hungerjahre hatten ihre Jugend geprägt.

Ihre angstvolle Äußerung im August 1939 werde ich nie vergessen. Sie sagte: „Ich glaube, es gibt Krieg!“ Ich

damals 16-jährige Göre antwortete: „Das ist ja interessant!“ Meine Mutter war entsetzt und erwiderte: „Das wird Tod und Verderben bringen. Wir werden hungern und frieren! Was stellst Du Dir bloß unter KRIEG vor?!“

Die Vorstellung begann dann spätestens bei dem ersten schweren Luftangriff auf Hamburg.

Lore Büniger

Feld-Versuche

Nachdenkliches zum Thema Feldpost

Das Feld wird im Krieg zum Schlachtfeld, und wenn jemand während der Schlacht ums Leben kommt, stirbt, nein, fällt er (oder sie) *auf dem Felde der Ehre* – selbst dann, wenn sein abgeschossenes Flugzeug ins Meer gestürzt ist oder die Schlacht in einer Stadt tobt, wo in jedem Fenster oder Hauseingang tödliche Gefahr lauert und es ihn dort erwischt: *Gefallen auf dem Felde der Ehre*, heißt es, hieß es immer.

Das Feld ... ist ein weites Feld. Die offene Feld-Schlacht gehört der Vergangenheit an, und *im Felde unbesiegt*, die so genannte *Dolchstoß-Legende*, ist schlicht und einfach eine falsche Behauptung über die Nichtschuld des Heeres am verloren gegangenen Ersten Weltkrieg: Die Heimat sei der Front in den Rücken gefallen.

Und die Feld-Post? Gibt es sie heute noch, in Friedenszeiten? Ja, es gibt sie, es gibt sie erneut – zusätzlich zu allen anderen, modernen Kommunikationsmitteln. Die Bundeswehr verwendet heute Feldpost, um die Versorgung der Soldaten in den Einsatzgebieten der Bundeswehr im In- und Ausland mit Post- und Paketsendungen zu sichern. Weitaus wichtiger aber war die Feldpost im Zweiten Weltkrieg, denn meistens waren Karten, Briefe, Päckchen usw. das einzige Bindeglied zwischen Front und Heimat.

Übrigens bewahrt ein nostalgisches Feldpost-Sammlerforum erhalten gebliebene Erinnerungsstücke als zeitgeschichtliche Zeugnisse, aber auch wir Zeitzeugen können aus Feldpost-Briefen zitieren.

Claus Günther

Langemarck – wie lange noch? (1914 bis heute)

Was habe ich, Jahrgang 1931, mit der Schlacht bei Langemarck von 1914 zu tun? Das war im Ersten Weltkrieg, also vor meiner Zeit.

Doch 1944, im fünften Kriegsjahr des Zweiten Weltkriegs – ich befand mich, fernab meiner bombardierten Heimatstadt Hamburg, in der Kinder-Land-Verschickung im heutigen Tschechien – schrieb, ich, 13-jährig, am 6. August in mein Tagebuch: „Heute morgen war eine Feier. Das Thema war: „Langemark!“ (sic). Ich war aufs tiefste erschüttert von dem Glauben der Kämpfer an den Sieg. Auch Herr Doktor Arnoldt [der Lagerleiter] hatte als Student bei Langemark mitgekämpft.“

Kommuniqué der obersten deutschen Heeresleitung [OHL], vom 11. November 1914:

„Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange ‘Deutschland, Deutschland über alles’ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2.000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.“

Mein Vater, 1901 geboren, wird das gelesen haben; fast alle deutschen Zeitungen druckten die Meldung nach. Große Teile der deutschen Öffentlichkeit, so heißt es, nahmen sie unkritisch auf. Anders ein Jahr später: Deutsche Tageszeitung, 11. November 1915: „Der Tag von Langemarck

wird in alle Zeiten ein Ehrentag der deutschen Jugend bleiben. [...] Wohl fielen an ihm ganze Garben von der Blüte unserer Jugend [...]; aber den Schmerz um die tapferen Toten überstrahlt doch der Stolz darauf, wie sie zu kämpfen und zu sterben verstanden.“

Ein Jahr darauf also, der Mythos Langemarck ist gefestigt, wird eingeräumt, dass „ganze Garben unserer Jugend“ gefallen seien. Niemand scheint hinterfragt zu haben, wie die angreifenden Soldaten nach Tagen erschöpfender Kämpfe, 30 Kilogramm Sturmgepäck mit sich schlepPEND, über den nassen, schweren Lehm Boden der flandrischen Rübenfelder vorwärts stürmen und dabei das Deutschlandlied singen konnten. (Den Gesang soll es dennoch gegeben haben: als verzweifelten Hilferuf, nachdem eigene Artillerie die deutschen Soldaten mit „friendly fire“ unter Beschuss genommen hatte.)

Aber wer ist denn „stolz darauf, wie sie [...] zu sterben verstanden“? Schöner sterben – wie übt man das? Es waren junge, unerfahrene Soldaten, die da verreckt sind. Es war auch keine Langemarck-Schlacht, sondern sie fand sechs Kilometer entfernt zwischen Noordschote und Bikschote statt. Nur: Langemarck klingt natürlich markiger... wie Bismarck, irgendwie.

Die Langemarck-Niederlage mithilfe der toten Helden moralisch in einen

Sieg umgedeutet zu haben, war bemerkenswert und hat sicher nicht nur meinen Vater beeindruckt. Welcher Junge möchte nicht „ein echter Mann sein“ und durch Ruhmes-Taten glänzen? Und wo könnte er sich wie auch der Nachwelt am schnellsten als Held erweisen?

1914 ist mein Vater zu jung, um Soldat zu werden. Doch 1918, noch vor dem Ende des Krieges im November, meldet er sich freiwillig, um Deutschland zu retten – wird jedoch nicht angenommen, da er erst 17 Jahre alt ist. 1919 aber – hatte Deutschland nicht eben erst den Krieg verloren? – macht er ein halbes Jahr Dienst beim Königlich Preussisch-Schleswig

Holsteinischen Pionier-Bataillon Nr. 9, dem Vorläufer der Reichswehr. Und 1926 wird mein Vater, der im Ersten Weltkrieg nie an der Front gewesen ist, Mitglied im Stahlhelm, „Bund der Frontsoldaten“. 1933/34 wird der Stahlhelm von der SA übernommen.

Langemarck aber, die Langemarck-Legende lebt und ist allem Anschein nach nicht totzukriegen. Langemarck-Straßen, Langemarck-Denkmale, eine Langemarck-Kaserne und ein Langemarck-Hotel existieren hierzulande namentlich bis auf den heutigen Tag.

Langemarck – wie lange noch?

Claus Günther

Auf Diebstahl von Feldpost stand die Todesstrafe!

(1943)

Man schrieb das Jahr 1943. Deutschland befand sich seit 1939 im Krieg. Fast alle Familien hatten Angehörige, die als Soldaten oder als Luftwaffenhelferinnen, sowie als Krankenschwestern an der Front, aber auch in deren Nähe waren. Man konnte nur Verbindungen mit ihnen aufnehmen, indem man Briefe oder Päckchen mit Liebesgaben dorthin sandte. Das war die mit Nummern versehene Feldpost.

In meinem Stadtteil in Hamburg-Hammerbrook befand sich das Zweigpostamt Hamburg 15 in einer kleinen Seitenstraße. Dorthin begab ich mich im März 1943, um mich um eine Lehre bei der Post zu bewerben.

Man verwies mich an das Hauptpostamt 1, in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs.

Nach einer Prüfung, die ich bestand, trat ich meine Lehrzeit, bei der Post hieß das Lernzeit, im April desselben Jahres an. Morgens bei Dienstantritt stellten sich die drei Jahreslehrgänge um eine Hitlerbüste auf, und der Ausbilder, ein Postsekretär, hielt eine markige Rede, dann gingen wir in unsere Dienststellen. Wir waren nun Postjungboten und bekamen auch eine Uniform.

Wir mussten alle Formblätter kennenlernen und wurden in alle Arbeitsgänge eingewiesen. Von der Vorsortierung der Einsendungen über die

Grob- und Feinsortierung bis zur Zustellung, alles wurde uns beigebracht. Nur Schaltdienst nicht, da musste man schon Beamter im mittleren Dienst sein. Aber das war uns auch nicht verschlossen. Das kam dann später. Vorerst trug ich voller Stolz meinen „Dienstanzug“, die Postuniform.

Wenn die Post in normalen Briefen und Langbriefen oder Sendungen mit größeren Inhalten aussortiert war, musste alles durch Maschinen oder per Hand abgestempelt werden.

Eines Tages musste ich Sendungen per Hand abstempeln. Ich bekam einen Handstempel und einen sogenannten Hammerstempel. Ich stellte mich vor ein Schrägpult und hämmerte drauflos. Bauchige Sendungen wurde erst einmal zur Seite gelegt und dann vorsichtig mit dem Stempel behandelt.

Nun war es aber gebräuchlich, dass Angehörige ihren Soldaten Zigaretten in die Briefe legten, denn nur einige wenige Zigaretten waren in der Heimat und an der Front zu bekommen. In der Heimat gab es dafür auch Raucherkarten. Frauen bekamen davon weniger als Männer.

Ich hatte einen Brief mit einer Zigarettschachtel in der Hand, legte ihn beiseite und bearbeitete weiter die anderen Sendungen.

Nach einer Weile kam ein Kollege hinzu, unterhielt sich unauffällig mit mir und flüsterte mir Folgendes zu: „Günter, die Sendung mit der Schachtel liegt hier zu lange. Stempel sie ab und wirf sie in den Postbeutel zur Weiterbeförderung, wir werden im-

mer beobachtet!“

Tatsächlich entstand hier der Eindruck, dass ich einen unbeobachteten Moment nutzen wollte, um die Schachtel zu stehlen. Schnell bearbeitete ich dann das Ding.

Es handelte sich hier um Feldpost, und auf deren Diebstahl stand die Todesstrafe! Es ist natürlich verwerflich, wenn Post gestohlen wird, und das muss bestraft werden, aber gleich die Todesstrafe?

In der Tat wurden solche Strafen oft während des Krieges vollzogen:

16.3.1940: Prozess gegen Langhinrich und sieben Postarbeiter wegen Diebstahl von Feldpostpäckchen. Sie hatten Glück, denn es wurden „nur“ hohe Zuchthausstrafen verhängt.

11.9.1940: Zuchthaus für Langeheine und Kammut wegen Beraubung aus Feldpostpäckchen. Ab 1941 gab es dafür nur die Todesstrafe.

13.1.1942: Prozess gegen K. Schrimpf wegen Diebstahl von Feldpostpäckchen. Todesurteil mit Vollstreckung.

13.2.1942: Todesurteil mit Vollstreckung gegen Max Horn wegen Diebstahls von Feldpostpäckchen.

10.2.1943: Todesurteil mit Vollstreckung gegen die Postbediensteten R. Wirth und W. Prösel wegen Diebstahls von Feldpost.

Diese Urteile wurden alleine in Hamburg ausgesprochen. Die vermutlich letzte Hinrichtung in Hamburg fand am 23.4.1945 statt. Gesprochen gegen A. Geyer. Der Grund: Diebstahl von Feldpost!

Günter Lucks

„...hatte mir das Soldatenleben so anders gedacht.“

Feldpost-Auszüge 1943-1945

Viele Feldpostbriefe meines Vaters Heinrich G. (1901-1972) hat meine Mutter aufbewahrt. Nachstehend einige signifikante, verkürzte Auszüge (die Schreibweise blieb unverändert).

21.6.1943, O.U. [Ost-Ukraine]: Die Paketmarken dürften inzwischen bei Dir angekommen sein. – Von Bochum hörten wir auch hier. Es wäre zu wünschen, daß Friede und Eintracht bald wieder einkehren möchten, es geht doch so manches entzwei. – Zeitungen schickt bitte nicht, wir haben den Ostkurier hier und das genügt.

24.6.1943, P. [Poltawa]: Oel habe ich bereits einen Liter, kann in diesen Tagen nur nichts schicken, da ich keine geeignete Dose habe. Ich muß mir die Dose aus dem Fleischkombinat von der Stadt mitbringen lassen und dort wird sie auch verschlossen. Das Oel ist prima. – Geht Ihr stets brav in den Keller? Wenn Ihr aber frieren solltet, mußt Du ein kleines Feuer einlegen.

26.6.1943: Vorerst zu Claus! (*Ich war damals 12 Jahre alt.*) Ist es nun so schlimm, wenn ... in der Ferienzeit eine Leistungswoche angesetzt ist? Wozu ist Claus denn in der H.-J.? – Bedenke, dass wir im 4. Kriegsjahr sind und alle unser Scherflein für den glücklichen Ausgang beizutragen haben. M.E. Würde Claus gerade durch diese Arbeiten etwas mehr zur Selbst-

ständigkeit erzogen werden.

27.6.1943, Sonntag: Wenn Du Post in 5 Tagen von [hier] erhältst, so geht sie durch einen Urlauber und wird erst im Reich zur Post gegeben. Deine Post geht bis zu 14 Tagen.

12.7.1943, O.U.: Wecke nur fleißig ein und kaufe. – Oel ist bereits unterwegs. So eine Dose kostet RM 35.- – Feuerzeuge gibt's nicht mehr? Schade! – Übrigens habe ich schon wieder einen Liter Oel.

19.7.1943, O.U.: Wie aber kannst Du, eine Frau, annehmen, daß ein Soldat seinen Urlaub so legen kann, wie er möchte[?] Mutti, Mutti, freue Dich, daß Du nicht zum Militär brauchst. – Ist das Oel angekommen?

21.7.1943, Im Osten: Schicktest Du absichtlich nur 10 Zigaretten für mich, weil Du sparen willst für den [des Schreibers] Urlaub?

23.7.1943, Im Osten: Willst Du den Musikschrank nicht verkaufen? Ich denke so [an] etwa 80.- – 100.-, den heutigen Zeiten entsprechend.

23.2.1944, Bad Doberan [Lazarett]: Deine Sendung war gut gemeint, ich betone aber nunmehr nochmals: Unterlasse das mit den Lebensmitteln, denkt an Euch! – Wer weiß, was noch an Kämpfen und Gefahren durchzustehen ist in der Heimat. Habe ich Hunger, dann melde ich mich schon. – Was versetzte Dich übrigens in die Lage, so einen guten Kuchen zu backen? Hungert Ihr etwa meinetwe-

gen? Da meine Stubenkameraden auch teilen, ging ein Viertel des Kuchens schon drauf, den Rest habe ich mit den beiden Schwestern, da ich von ihnen auch mein Gutes habe, gegessen. Außerdem kochten sie extra Kaffee (Ersatz), sonst haben wir hier keine Gelegenheit, etwas trinkbares, außer Wasser zu bekommen. – Die feldgraue Hose färbe bitte ein und ändere sie um für Dich als Trainingshose und für den Keller.

27.6.1944 [vermutlich Budweis]: Radio hören wir nur selten, denn unser Dienst beginnt um 5 und endet um 18 [Uhr]. – Die Angriffe dort bei Euch müssen entsetzlich gewesen sein, doch Du lebst, das ist mir genug. – Claus (*damals im KLV-Lager Mährisch-Weißkirchen bzw. Hranice, im heutigen Tschechien*) und ich dicht beisammen? 500 km werden herauskommen.

27.6.1944, abends: An Claus schrieb ich heute zur Beruhigung, daß ich Post von Dir hätte und Du gesund bist. – [bin] bis Dezember ds. Js. k.v.h. (*kriegsverwendungsfähig Heimat*) geschrieben. – Wohin sandte Hans [Schwager] die Zigaretten? Auch Hülsen (200) und Papier könnte ich gebrauchen, hier gibt es nichts.

20.7.1944: Hoffentlich geht das andere Päckchen nicht verloren. – Es wird so mancher Kamerad von hier in die Heimat versetzt auf Grund einer Eingabe durch die Ehefrau oder durch Fürsprache. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. – Ich borge schon immer Umschläge.

23.11.1944 (*geschrieben offenbar*

nach zwischenzeitlicher Ausbombung und Rückkehr aus dem Heimaturlaub): Der Verlust unseres Heimes, der bevorstehende Abschied (ich will nicht hoffen für immer), aufgewühlt von allem und so blieb wohl manches Wort ungesprochen.

23.11.1944: Auch heute habe ich den ganzen Tag wieder mit Kartoffeln schälen verbracht. – Ich sehe furchtbar dunkel in die Zukunft, wollte Gott, ich hätte Unrecht. – Wenn ich nach Bad M. [Mergentheim] komme, komme ich dort zur Infanterie, werde meines Magens wegen beobachtet und erhalte Diätkost. Treten weiter keine Komplikationen ein, werden die Leute wieder k.v. bzw. kommen sie wieder zurück zur alten Einheit. Der Dienst dort soll auch stramm sein.

1.12.1944, Ansbach: Habe nunmehr vom Arzt bis zu meiner Versetzung nach Bad M. Innendienst bekommen. Heißluft bekomme ich nicht mehr, habe aber Schmerzen, daß ich in die Luft gehen könnte. So bin ich denn wieder beim Kartoffelschälen gelandet. – Es ist totaler Kriegseinsatz, ohne Rücksicht auf Verluste. – Ich hatte mir das Soldatenleben so anders gedacht. Eine harte, gründliche Ausbildung und dann hinaus in den Kampf. Glaubte stets, meine Kraft könnte nie erlahmen. – Ach Mutti, unser Heim, unser schönes Heim! Und immer die Sorge um Euch, um Euer Schicksal.

17.12.1944, Bad Mergentheim: Hast Du meine beiden Telegramme erhalten? – Bist Du etwa ernstlich erkrankt? – Auch über den Aufenthalt

unseres Jungen bin ich bis heute nicht im Bilde. – Verlegen bin ich um Briefumschläge und um Hautkrem. Zweimal am Tage werden unsere Heizkörper warm, jedoch nicht für lange, Bettwäsche haben wir keine, nur drei Woldecken. Gewöhnlich schlafen wir mit der Hose, Strümpfen und Pullover, da wir es sonst nicht aushalten vor Kälte. Tagsüber machen wir Arbeitsdienst, stehen Wache. Einen langen, ganzen Tag über war ich G.v.D. (Gefreiter vom Dienst). Wenn die Untersuchung abgeschlossen ist, geht es zur Ausbildungsabteilung, von dort aus erfolgen dann die Abstellungen. Wir sind seit Wochen ohne Radio und ohne jede Zeitung, wissen nichts vom Weltgeschehen, schon daraus kannst Du ersehen, wie sehr ein jeder auf Nachricht von Zuhause wartet. Über Euer Befinden weiterhin in Sorge, grüßt Dich ... Evtl. Rauchwaren bitte nur als Wert- oder Einschreibepäckchen. – Ich kann unserem Jungen zu den Festtagen nicht schreiben, darüber bin ich sehr traurig, weiß ich doch nicht wo er ist.

[24.?] Dezember 1944, Bad Mergentheim [der letzte erhaltene gebliebene Feldpostbrief]: Meine Ge-

danken gehen zurück, zurück zu Euch, zum einst so traulichen Heim. – Öde und leer ist es heute um uns geworden, bang und voller Sorge die Zukunft. – Wie lange hörte ich nichts von Euch ...

2.4.45 [handschriftlich]: 3. Feldgend. Abt. 690, Kdo. Osterbaum Marschbefehl! Der Gefr. Heinrich Günther, 24.5.01 in Harburg [...] und Obgfr. Seitz Ferdinand, geb. 28.8.07 [...] befinden sich auf dem Marsch nach Schweinfurt. Die Genannten haben den Befehl sich sofort nach Eintreffen beim Sammellager in Schweinfurt zu melden. Personalpapiere in Ordnung. Rauscher Ofw. u.

3./Feldgend. Abt. 690.
Kdo. Osterbaum

2.4.45

Marschbefehl!

Der Gefr. Heinrich Günther, 24.5.01
in Harburg, Kom. n. d. Abt. (H.) 283 und
Hofg. Seitz Ferdinand, geb. 28.8.07 in Harburg
sind. Der Feind. Abt. 283 befinden sich auf
dem Marsch nach Schweinfurt. Die Genannten
haben Befehl sich sofort nach Eintreffen beim
Sammellager in Schweinfurt zu melden.
Personalpapiere in Ordnung.

In Urangelung 2/ zum Hauptkommando
afm. n. Schweinfurt

Rauscher
Ofw. n. Schweinfurt

Kdoführer [links daneben, die Handschrift ist identisch:]

In Ermangelung eines Dienststempels *Rauscher Ofw. u. Kdoführer*

Stempel und Unterschrift Bahnhofswache Schweinfurt: gemeldet am **2.4.45**
Erstmalig am **7.4.45** in Saalfeld wie-

der in Wehrmachtsverpflegung gekommen.

Mai 1945, bei Grafenwöhr: Gefangener der Amerikaner

August 1945: Entlassung und Heimkehr

Claus Günther

Feldpost in den letzten Kriegsmonaten (1944/1945)

Seit ich im April 1944 mit meiner Dienststelle, Entlassungsstelle des Luftgaukommandos XI, nach Neustrelitz in Mecklenburg verlegt worden war, konnten auch wir Zivilangestellten per Feldpost schreiben und Feldpost empfangen.

Ende Februar 1945 wurden wir wegen der näher kommenden russischen Armeen nach Hannover und nach dortiger Ausbombung im März 1945 ins Lager „Hungriker Wolf“ bei Itzehoe/ Holstein verlegt.

Aus einem Brief meiner Mutter an mich vom 10. 4. 1945 zitiere ich:

„Auf unsere neuen Lebensmittelkarten mussten wir alle Waren für die ganze Periode (1 Monat) einkaufen. Außerdem gibt es auf die Warenbezugskarten für eine weitere Periode Lebensmittel, und in den nächsten Tagen gibt es noch mehr. Ich fürchte, dass sich Hamburg auf eine Belagerung vorbereitet“ „(...) Wie hier wohl noch alles ablaufen wird (...) Was wird nur mit Euch? Hoffentlich wird das einsame Gelände („Hungriker Wolf“ bei Itzehoe) nicht mal Schlachtfeld. Ich bin in großer Sorge, dass wir einmal auseinander gerissen

werden und treffen uns nie wieder. Wie ist es mit Alarm bei Euch? Sind dort auch schon Bomben herunter gekommen? (...)“

Aus einem weiteren Brief vom 19.4.1945:

„Du darfst die Bahn nicht mehr benutzen. Fast jeder Zug wird von Tieffliegern angegriffen. Wir erwarten stündlich den 5-Minuten-Heulton, dann ist der Feind in den Außenbezirken der Stadt. Wir hören schon den Kanonendonner. Ich glaube und hoffe, dass es nicht so schlimm wird hier, und wenn auch dort alles vorbei ist, kannst Du hoffentlich nach Hause kommen.“ (...)“

„Geld haben wir für ein Vierteljahr im voraus erhalten (im Finanzamt) und Lebensmittel auch allerhand extra. Die Hauptsache ist, dass keine Bomben mehr von oben kommen.“ (...)“

Aus diesen Zeilen geht einiges über die Situation in den letzten Kriegstagen in Hamburg hervor. Sorgen, die Millionen Menschen in dieser Zeit geteilt haben.

Lore Büniger

Post an einen Kriegsgefangenen

(1947-1953)

Nachstehend drei Postkarten an meinen Onkel in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, sowie von ihm an seine Frau. Es gibt ein anschauliches Bild der liebe- und sorgenvollen Gedanken an und von daheim, aber auch von den Lebensumständen der Nachkriegszeit..

(1) Text einer Kriegspostkarte meines Onkels, des Bruders meiner Mutter, an seine Frau aus russischer Gefangenschaft im Lager 1393/4 SSSR auf russischem Vordruck. Adressat leider abgedeckt.

Die erwähnten Rosemarie und Doris sind seine Töchter, wobei erwähnt werden muss, dass er Doris noch nicht gesehen hat, da sie im Sommer 1945 erst geboren wurde, als er schon in sowjetischer Gefangenschaft war.

Rückseite: „den 14.X. 47

Meine liebe Kaki! Innigen Dank für Deine Karten vom 4.VIII., 21.VIII. und 4.IX. Bin glücklich, dass Ihr alle gesund seid. Nun ist Rosemarie schon

eingeschult, Doris wird bald In den Kindergarten kommen. Wann wir uns wohl wiedersehen?

Wie werdet Ihr über den Winter kommen? Das ist meine größte Sorge. Mir geht es noch immer gut bis auf die riesengroße Sehnsucht nach Euch Dreien.

Innige Grüße u. Küsse, Dein Heinz“

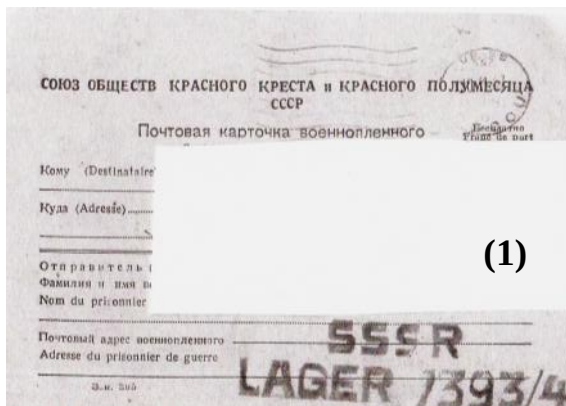
(2) Text einer Postkarte, die ich (10 Jahre alt) 1946 an meinen Onkel in seine russische Gefangenschaft über mich und meinen Bruder „Bübi“ geschrieben habe.

Vorderseite:

„Mein Lieber Onkel Heini. Wie geht es Dir? Wir sind alle 3 gesund und munter. Weihnachten war sehr schön und haben wir sehr viel geschenkt be-kommen. Ich gehe jetzt auf die hohe Schule und macht es mir viel Freude. Bübi lernt auch gut. Wir sind inzwischen so groß geworden, dass Du uns kaum wieder erkennen wirst. Wir freuen uns schon alle so sehr auf Deine Heimkehr. Bis dahin nimm viele liebe Grüße und Küsse.

Von Deiner Inge u. Bübi“

(3) Text der Postkarte von Alice Wyworski vom 31. 12. 1946 an ihren Bruder in russischer Gefangenschaft. Übermittelt durch das Rote Kreuz, SSSR Moskau, Vorderseite: „Mein geliebtes



(3)



(2)

Kaki hatte viel Kummer mit ihnen, da sie viel krank waren und so

Brüderlein! Nun ist auch das von mir so sehr gefürchtete Weihnachtsfest glücklich vorüber und weilten meine Gedanken sehr viel bei Dir und Pitt [I.S.W.: mein Vater, ihr Ehemann], die Ihr doch so sehr weit von uns weilt. Unsere Kinder waren wieder einmal überglücklich und haben sie gottlob nichts vermisst und entbehrt.

Unsere Oma war bis zum 2. Feiertag hier. [I.S.W.: Mutters Schwiegermutter] u. dann waren wir 3 bei Toni [I.S.W.: Meine Mutter, mein Bruder und ich bei meiner Patentante] eingeladen.

Am 3. Feiertag war Deine Familie zu Fisch bei mir. Deine beiden Kleinen sind nun endlich mal gesund und haben uns viel Freude gemacht.

konnten wir nur selten beisammen sein wegen Ansteckungsgefahr. Aber sie sind trotzdem beide groß und kräftig.

Rosemarie ist durch den Kindergarten sehr vernünftig geworden. Beide kommen nach Dir! Wenn wir doch bald einmal wüssten, was...“

Rückseite. „...Du arbeitest. Bleibe nur schön gesund. Hoffentlich vereint uns das neue Jahr Alle wieder. Dies mein sehnlichster Wunsch. Wir helfen uns schon wo wir nur können; Alfred [I.S.W.: sein Freund] arbeitet in Minsk. Kurtchen landete halbtot hier. Sei innigst begrüßt und geküsst von Deiner Dich sehr liebenden Schwester und Kinderlein.“

Ingeborg Schreib-Wywiorski

Nachruf zum Tode Emmi Füllenbach (1921-2014)

Liebe Emmi, Du fehlst uns. Am 21. Januar 2014 haben wir Zeitzeugen im kleinen Kreis noch von Dir gesprochen – nicht ahnend, dass Du am 15. Januar 2014 bereits von uns gegangen warst.

In Erinnerung wirst Du uns bleiben dank Deiner lebendigen Geschichten, aufbewahrt und nachzulesen im Internet, vor allem aber auch dank Deines humorvollen Wesens. So freundlich wie auf diesem Bild bist Du eigentlich immer gewesen, ungeachtet dessen, was Dir das Leben zugemutet hat. Dein Lachen war ansteckend!

Danke für die Zeit mit Dir, liebe Emmi. Ruhe in Frieden.

Im Namen der Zeitzeugen,

Claus Günther

Emmi Füllenbach – Was hätte sie uns erzählt zu den Fernsehbildern in diesen Wochen aus Donezk? Was hätte sie uns erzählt von den Menschen in Stalino?

Denn Stalino war eine ganz entscheidende Station in ihrem jungen Leben, von der sie immer wieder erzählte, durchaus beeindruckt. Es war im Krieg, 1943, in der Sowjetunion, als sie mit 21 Jahren und in militärischem Rang für eine deutsche Im- und Exportfirma eben dort beschäftigt war: in Stalino, das erst seit 1961 Donezk heißt. Sie war liebevoll aufgenommen bei einer „jungen ukrainischen Familie“, die sich wechselseitig sehr gerne hatten, aber: Papa Füllenbach war



„Kapitalist“, denn so sah er auf gezeigten Fotos aus!

Emmi Füllenbach hatte eine „liebe ukrainische Freundin“, die sehr gut deutsch gelernt hatte – zur „Besetzung des Deutschen Reiches“. Sie erzählte überhaupt sehr positiv von den Menschen, mit denen sie in Stalino zusammengekommen war, durchaus aufgeschlossen für die Deutschen. Uns „jüngere“ Zeitzeugen hat gerade das doch immer wieder etwas überrascht.

Als die Front, nach Stalingrad, von Osten näher rückte, musste auch Emmi Füllenbach Stalino verlassen. In Kriwoj Rog wohnte sie kurzzeitig bei dem Führer der Donkosaken – die mit den Deutschen kooperierten. Die Sowjets nannten das später Kollaboration.

Für ein standesgemäßes russisches Bad im Holzbottich, umgeben von russisch schnatternden Frauen der Umgebung, sorgte dessen Frau!

Bald danach rückten die Deutschen wieder vor und Emmi Füllenbach

kam zurück nach Stalino. Als nach kurzer Zeit die Russen endgültig Stalino zurückeroberten, kam Emmi Füllenbach zurück nach Deutschland, in den „Wirtschaftsstab Ost“.

An diese Geschichten und Geschichte mussten wir in der Zeitzeugengruppe

denken, als wir jetzt vom Tode Emmi Füllenbachs hörten und zugleich die Bilder der Ereignisse in der Ost-Ukraine und in Donezk sahen. Das ist alles nicht so weit weg, weder örtlich noch zeitlich.

Carsten Stern

Im- und Export in Osteuropa

(1938-1972)

1938 endete meine Schulzeit mit der Mittleren Reife. Ich hätte noch gern mein Abitur gemacht, um studieren zu können. Mein sehnlichster Wunsch war es, „Ärztin“ zu werden. Doch ich mochte diese finanzielle Belastung meinen Eltern nicht mehr zumuten. Auch in der Mittelschule musste ein Betrag von monatlich 10,- Reichsmark bezahlt werden, und das Geld für die Schulbücher kam hinzu.

Ich bat dann meine Mutter, „Graue“ oder „Braune“ Schwester werden zu dürfen (dieser Beruf hatte Ähnlichkeit mit der heutigen Sozialhelferin). Meine Mutter war dagegen.

Das Arbeitsamt schickte mich zu einem Steuerberater, da ich sehr gute Zensuren in Mathematik hatte. Diese hatte ich aber nur, weil ich immer von meiner Schulkollegin abgeschrieben hatte. Ich ging nun auf die Suche und fand eine Lehrstelle im Transithandel.

Die Lehrzeit war nicht schön. Ich war die einzige Angestellte. Während meiner Lehre brach der Krieg aus. Wegen meiner guten Leistungen bekam ich ein halbes Jahr meiner Lehre geschenkt.

Ich ging zum Arbeitsamt. Laut Ge-

setz hätte ich mein Pflichtjahr in einem Haushalt machen müssen oder wäre zum Arbeitsdienst eingeteilt worden. Es wurde wohl übersehen.

Ich wollte gern in den Übersee-Export, und schon landete ich in der Firma Georg Grotjahn & Co., kurz GEGROCO genannt. Mein Gehalt musste vom Arbeitsamt genehmigt werden. Auch spätere Gehaltserhöhungen bedurften der Genehmigung.

In dieser Firma schrieb ich die Korrespondenz. Mein Chef erwartete, dass ich die Briefe abänderte und verbesserte, wenn er bei dem Diktat sich wiederholt hatte oder Fehler machte. Später kamen dann Kalkulationen und kaufmännische Arbeiten hinzu.

1942 übernahm Herr Grotjahn die Gründung einer Firma in der Ukraine zur Versorgung der Zivilbevölkerung. Ich folgte ihm im Januar 1943. Nach der Rückerobung von Stalino (heute: Donezk in der Ukraine) durch die Rote Armee musste die Firma aufgelöst werden. Dies geschah in Ratibor in Oberschlesien; hier arbeitete ich mit 12 männlichen Wehrmachtsangehörigen bis zum Ende der Firma.



Badevergnügen, Stalino 1943

Für meine Aufgaben in der Ukraine war ich vom „Wirtschaftsstab Ost“ übernommen worden. Nun landete ich bei der Dienststelle in Berlin. Mein dortiger Chef, ein Herr Schmidt aus dem Hamburger Rathaus, hatte das Pech, bei Glatteis zu stürzen und zog sich einen Schädelbasis-Bruch zu.

Militärverwaltungsrat Faber übernahm seine Vertretung. Herr Faber hatte in Oberschlesien eine Lebensmittelfirma und fuhr jeden Freitag dort hin. Dienstag kam er wieder. Ich holte ihn am Bahnhof ab, wir gingen zum Speisen ins Hotel ADLON. Dann wurde drei Tage hart gearbeitet. Es war eine schöne Zeit für mich. Allerdings wurde ich dreimal hintereinander ausgebombt. Ich zog nach Fürstenwalde und war froh über eine

Versetzung nach Riga und Liepāja (an der Küste Lettlands, während der deutschen Besetzung Libau).

Nach meiner Rückkehr bot Herr Faber mir an, als Leitende Angestellte in seine Firma nach Oberschlesien zu kommen. Ich nahm freudig an. Zu der Zeit war es für eine Frau nicht einfach, in so eine Stellung zu kommen.

Nach meiner Flucht 1945 – ich kam mit dem letzten Zug aus Prag – musste ich zur Abwicklung dieser Firma nach Schellerten bei Hildesheim. Im Juni 1945 heiratete ich, und wir wohnten bis 1950 in einem kleinen Dorf im Sauerland. Inzwischen gab es zwei Kinder, Jürgen und Christa. Es zog uns nach Hamburg. Mein Mann baute uns eine ausgebrannte Wohnung aus. Am 2. Juli starb unsere kleine Tochter. Da wir für den Ausbau der Wohnung und für die Beerdigung unseres Kindes dringend Geld brauchten, begann ich wieder bei GEGROCO als Aushilfe. (...)

Das Jahr 1972 war für den Übersee-Export eine sehr schlechte Zeit. Leider musste Herr Grotjahn einige Leute entlassen. Ich bat ihn, auch mich zu entlassen, nach Änderung der Lage könne ich doch wieder anfangen. Eigentlich wollte ich ausspannen und mir meine Unterstützung vom Arbeitsamt holen, doch im Niendorfer Anzeiger las ich eine Inserat, es werde eine Halbtagskraft in Schnelsen gesucht. Ich wurde sofort genommen.

In dieser Firma blieb ich noch 11 Jahre als Leitende Angestellte. Dann begann meine Rente.

Emmi Füllenbach

Zeitzeugen im Dialog

Zeitzeugen im Unterricht

Geschichte zum Anfassen in der Max-Schmeling-Schule



Peter Petersen (90, li.) und Richard Hensel (80) erzählen von ihrer Kindheit und Jugend während der NS-Zeit. Das auf die Wand projizierte Bild zeigt Peter Petersens Cousine mit ihrem Mann, einem jüdischen Rechtsanwalt. Das Ehepaar starb im Konzentrationslager

Fotos: rdm

Von Reinhard Meyer

JENFELD. „Seid froh, dass Ihr in dem prägenden Einfluss seines Vaters im inneren Widerstand

sozialismus. Peter Petersen, geboren auf St. Pauli, wuchs unter dem prägenden Einfluss seines Vaters im inneren Widerstand

erkannten. Sie verließ Danzig 1946, kamen über Umwegen nach Hamburg. Er war begeist-



Waches Interesse bei den Schülern: Ali Osmani fragt hier gerade, warum es in Petersens Buch „Durchgemogelt“ geht

Hamburger Wochenblatt, Ausgabe Jenfeld, Tonnendorf, Barsbüttel, Teil Stormann und Bezirk Wandsbek, vom 9. Okt. 2013.

Auf dem Foto oben die Zeitzeugen Peter Petersen und Richard Hensel.

„Pro“ Hitlerjugend?

Nachtrag zu *Zeitzeugen im Dialog*,
ZEITZEUGEN Ausgabe 54, Seite 17.

Zugegeben: Die Überschrift kann erschrecken, kann Bilder heraufbeschwören und Begriffe assoziieren wie „Neonazi“, „unverbesserlich“ oder „rechte Ecke“. Doch wenn wir ehrlich sind – mit „wir“ meine ich

der HJ eine vormilitärische Ausbildung mit kriegerischem Ziel verbarg, sahen wir nicht oder wollten es nicht sehen. Im Gegenteil: Wir ließen uns begeistern, glaubten an den „Führer“, den Sieg, den „Endsieg“!

Als mich im Oktober 2013 drei etwa dreizehnjährige Schülerinnen des Buxtehuder Halepaghen-Gymnasiums zum Thema Hitlerjugend befragten,

konnte und wollte ich diese Seite der HJ nicht verschweigen. Zum Glück haben sie in ihrer Arbeit, ganz pragmatisch, meinem „Pro“ auch mein „Contra“ gegenübergestellt, wie man sieht – und meine Antworten auf ihre Fragen *life* mitgeschnitten.

Claus Günther

Pro+Contra (Claus Günther)

Pro	Contra
Singen	Unterdrückung
Uniformiert: Respektsperson	Fahnenkult
Zusammengehörigkeitsgefühl	Sprache
Heimatabend	Gewalt
Durfte in der HJ Sachen die er sonst nicht gedurft hätte	Sportliche Aktivitäten
	Manipulation



mich und alle anderen Zeitzeugen, welche die Hitlerdiktatur als Kinder miterlebt haben – , dann müssen wir zugeben: Den meisten von uns hat damals das eine oder andere bei der Hitlerjugend gefallen. Die Gemeinschaft etwa, das Singen, der „Heimabend“ oder auch das Fahrtenmesser, das man als kleiner „Pimpf“ plötzlich besaß.

Hinzu kam der „Respekt“, der einem in der HJ-Uniform entgegengebracht wurde. Dass sich hinter dem Dienst in

Bürgerhaus Lokstedt

Am Sonntag, dem 9.2.2014 waren die Zeitzeugen der Gruppe Eppendorf im Bürgerhaus Lokstedt zu Gast. Organisiert hatte die Veranstaltung Robert Hugo, der Mitglied unserer Zeitzeugengruppe und gleichzeitig im Bürgerhaus Lokstedt engagiert ist.

Von der Zeitzeugengruppe waren außerdem Bärbel Zahedy, Günter Lucks und ich anwesend. Wir waren alle erfreut über das große Interesse,

welches uns entgegen gebracht wurde. Die vorhandenen Sitzgelegenheiten reichten gerade so aus.

Nach der Vorstellung der Arbeit der Zeitzeugen in Hamburg, entwickelte sich eine lebhafte und angeregte Gesprächsatmosphäre, zu der die Gäste vieles beitragen konnten. Einige waren dabei, die die Zerstörung Dresdens im Februar 1945 miterlebt hatten. Auch Günter Lucks konnte mit Auszügen aus seinem Buch viel Interesse wecken. Nach zwei Stunden wurden wir mit viel Applaus verabschiedet.

Richard Hensel

Volkshochschule Ost/ Farmsen

Zum zweiten Mal innerhalb weniger Monate besuchten Zeitzeugen im Februar die VHS in der Region Ost. Für Richard Hensel und Carsten Stern ging es um Erfahrungen mit der deutschen Teilung. Geredet und diskutiert wurde mit gut 25 aktiv interessierten Frauen der Generation 50+ und 60+, moderiert von Ulrich Kluge und Barbara Ottrand.

Lebhaftes Zeitzeugen-Erzählungen vom Leben als Danziger Flüchtling in der Sowjetzone und jungen DDR (Richard Hensel) lösten viel Diskussion und auch viel Betroffenheit aus. Schilderungen über jährliche Familienbesuche in der DDR und das Erlebnis des Mauerfalls in Berlin selbst (Carsten Stern) zeigten in der Diskussion, wie verschieden Menschen „aus dem Westen“ Reisen in und durch die DDR mit und ohne Angst erlebt hatten.

Die zweistündige Veranstaltung war ein gelungener Besuch als Zeitzeugen bei Erwachsenen, die die Zeit selbst miterlebt haben – etwas anderes als mit Schülern, für die Zeitzeugen „nur“ alte Personen aus der fernen Geschichte sind.

Carsten Stern

Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW)

Am 1. Januar 2014 hatte ich Besuch von Finja und Kathleen aus der obigen Uni. Thema war „Kindheit und Jugend“ in den zwanziger und dreißiger Jahren. Es ging um Erziehung, Schule und die politische Situation in diesen Jahren. Die beiden Frauen und einige weitere Studenten interviewten außer mir auch die Zeitzeugen Claus Günther, Richard Hensel und Renate Rubach.

Gerade bekamen wir eine dankbare Rückmeldung mit vier Projektarbeiten zu unserem Interview. Wir hoffen auf gute Noten für die StudentInnen.

„Welt am Sonntag“ Nr. 15, 13.4.14

Für den Artikel „Plötzlich allein“ führte Frau Jana Werner am 3.4.14 ein Gespräch mit mir am Telefon. Es ging um das Leben älterer Frauen nach dem Tod ihres Mannes.

Sie berichtet über drei unterschiedliche Schicksale und ging besonders auf die seelischen, gesellschaftlichen und finanziellen Probleme der Witwen ein, die auch von unseren Hamburger Stadtverantwortlichen erkannt werden.

Beide Beiträge: Lore Bünger

Stadtteilschule Bahrenfeld

Am 28. Januar 2014 hatten wir einen „Großeinsatz“. Zwölf Zeitzeugen besuchten zeitgleich sechs Klassen der Stadtteilschule. Trotz schrecklichen Winterwetters an diesem Tag waren alle Zeitzeugen (zwischen 80 und 94 Jahre alt!) pünktlich zur Stelle. Wir Alten lassen uns nicht unterkriegen!

Frau Döbler hatte den Einsatz auf Seiten der Schule organisiert und uns zu den entsprechenden Klassen dirigiert.



Oben:
Irmgard Schulz
und Claus Günther



Links:
Richard Hensel
und Günter Lucks

Rechtes
Bild: Ingeborg
Schreib-
Wywiorski
und Wil-
helm Si-
monsohn
im Kreis
einer Schul-
klasse.



Der NDR hatte sich für Fernseh-Aufnahmen angemeldet und filmte entsprechend in Frau Döblers Klasse 10c mit den Zeitzeugen Richard Hensel und Günter Lucks. Ein längerer Ausschnitt daraus (3 Minuten!) wurde am 18.3.2014 im DAS-Magazin gesendet. *Lore Büniger*



Bildreihe oben:
Waltraut Ullmann und
Lore Büniger



Links:
Walter Schmidt und
Karl-Heinz Büchner

Unteres
Bild:
Peter Bi-
gos und
Peter Pe-
tersen.
Alle Fotos:
Thomas
Mai.



Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Medienecho

„Geschichte hautnah“ titelt das „Seniorenmagazin in seiner März-Ausgabe und berichtet auf einer ganzen Seite von einem Einsatz Claus Günthers für den öffentlich-rechtlichen Kinderkanal Kika.

Erfreulich: Es erfolgte auch ein Hinweis auf die Gruppen in Hamburgs Umgebung.



Sie sind zwischen 70 und 94 Jahre alt und haben eine Mission: Erinnern statt verdrängen!

Seit 1997 sind die Zeitzeugen aktiv. Die Gruppe besteht aus 15 bis 20 aktiven Senioren. Mehr als 200 Schulklassen haben die Zeitzeugen bisher besucht. Zweihundertmal authentischer, spannender Geschichtsunterricht. Es geht hauptsächlich um Kriegserlebnisse.

Geschichte hautnah

Claus Günther mit dem logo-Team vom Kika

SeMa: Seit wann sind Sie bei den Zeitzeugen und wie sind Sie darauf aufmerksam geworden?

SeMa: Zu welchen Themen werden Sie befragt?

Neuer Werbeflyer

Im Januar 2014 haben wir einen neuen Flyer der Zeitzeugenbörse Hamburg veröffentlicht. Er richtet sich an Schulen (insbesondere Lehrkräfte), Medienvertreterinnen und -vertreter, Archive, Geschichtswerkstätten und andere Interessierte.

Die Besonderheit sind die Kurzbiografien auf einer ganzseitigen Innenseite. Hier erhalten Leserinnen und Leser Anregungen, über welche Themen Zeitzeugen berichten, bzw. zu welchen Anlässen Gespräche gesucht werden können.

Wir bitten Sie, bei passenden Gelegenheiten diese Flyer an Interessierte aus den o. g. Zielgruppen weiterzugeben.

Ulrich Kluge

Zeitzeugenbörse für Hamburg



erinnern
erzählen
aufschreiben

ZEITZEUGEN

Seniorenbüro
Engagementförderung in Hamburg

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 56): Redaktionsschluss: 05. August 2014

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge

Seniorenbüro
ENGAGEMENTFÖRDERUNG IN HAMBURG
Hamburg e.V.

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
Mai.: 06. + 20. Mai 2014
Juni: 03. + 17. Juni 2014
Juli: 01. + 15. Juli 2014
Aug.: 05. + 19. Aug. 2014

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Die Gruppe Eppendorf trifft sich leider
seit März 2014 nicht mehr.

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-
Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, **10.00-11.30 Uhr**.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK
Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa.
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erd-
geschoß, **10.00-12.00 Uhr**,
08. Juli 2014:
„Mein Reichsarbeitsdienst“.
14. Oktober 2014:
„150 Jahre optische Werke J.D. Möller“
Kontakt: Tel.: 04103-1895255
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-
12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Mai: 01. (fällt aus) + 15. Mai 2014
Juni: 05. + 19. Juni 2014
Juli: 03. + 17. Juli 2014
Aug.: 07. + 21. Aug. 2014

Vierteljahrestreffen

*In Vorbereitung (Ende Juni/Juli 2014):
„Jüngere Zeitzeugen – Wen interessiert
das?“ Wie können wir Zeitzeugen-
Themen zielgruppengerecht platzieren?*

Neue Gruppe in Hamm, Horn oder Eilbek geplant

Bereits im Mai 2014 wird Günter Lucks im Stadtteilarchiv Hamm über sein Leben
berichten. Eine dauerhafte Fortsetzung ist geplant! Interesse am Aufbau einer neuen
Gruppe in Hamm, Horn oder Eilbek mitzuwirken? Tel.: 040-30 39 95 07

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Inge-
borg Schreib-Wywiorski, Carsten Stern. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die
ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt
haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.